Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 6

Artikel: Ueber Namenmoden und Modenamen

Autor: M.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635032

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Diana-Tempel zu Ephesus.

Weltwunder der Alten.

Von den sieben Kolossalschöpfungen menschlicher Kunst und menschlicher Kraft, die von den Alten als die sieben Wunder der Welt bestaunt wurden, stehen in unsern Tagen nur noch die ägyptischen Pyramiden. An diesen Riesengräbern der Pharaonen zerbrach die zerstörende Kraft der Jahrtausende. Von den übrigen sechs Weltwundern aber können wir uns nur durch Abbildungen und Modelle, die die Phantasie Spätergeborener nach recht wenig zuverlässigen Ueberlieferungen in der Literatur der Alten entwarf, ein schwankendes Bild machen. Wie eigentlich die berühmten hängenden Gärten der Semiramis ausgesehen haben, wir vermögen's nicht mehr zu sagen; vielleicht waren sie nur eine Art von „Balkonen" in gewaltiger Ausdehnung. Von dem Tempel der Artemis in Ephesus zeugen wenigstens noch zerfallene Reste. Die Zeusstatue aber des Phidias, in der ein großer Künstler aus Gold und Elfenbein die Gestalt des höchsten Griechengottes seinem Volke ausprägte, ist nicht mehr erhalten. Die ungeheure Macht, die von dem Antlitz des Donnerers ausstrahlte, ist für uns verloren. Nur aus Homers majestätischen Versen weht uns noch die Größe dieser Kolossalstatue entgegen. Sie stellte den Gott dar, der durch ein Schütteln seines wallenden Haupthaares den Olympos erheben ließ... Und der Leuchtturm von Pharus, der geheimnisvoll tönende Koloß zu Rhodos? Alles versunken und dahin. Zu den sieben Weltwundern zählte schließlich noch das Mausoleum in Halikarnassos. Der „Turm von Babel", von dem die Griechen und Römer übrigens nichts wußten, ist wahrscheinlich nur eine Phantasieblüte semitischer Legende. Wenn die Welt heute nicht das naive Staunen sich langsam abgewöhnte — es gäbe mehr als sieben Weltwunder. Aber die meisten würden sich nüchterner ausnehmen als die künstlerischen Wunderwerke der Alten. Der Zeus von Olympia und die kühle, strenge Eisenkonstruktion des Eiffelturmes — das gäbe so etwa die Vergleichsbasis.

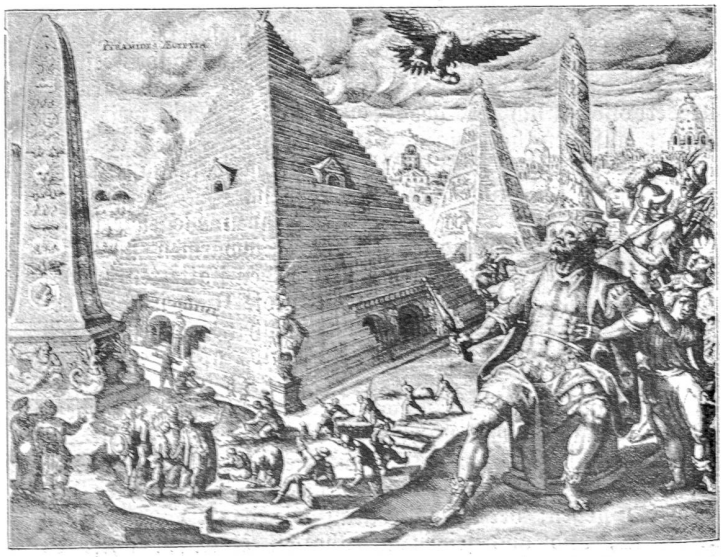
Ueber Namenmoden und Modenamen.

Personennamen sind schon in uralten Zeiten gegeben, und immer als Bedeutung der Eigenschaften, die man für das neugeborene Kind erhoffte, gewählt worden. Als ein Zeichen der zunehmenden Kultur kamen dann die Familiennamen auf, die erblich waren.

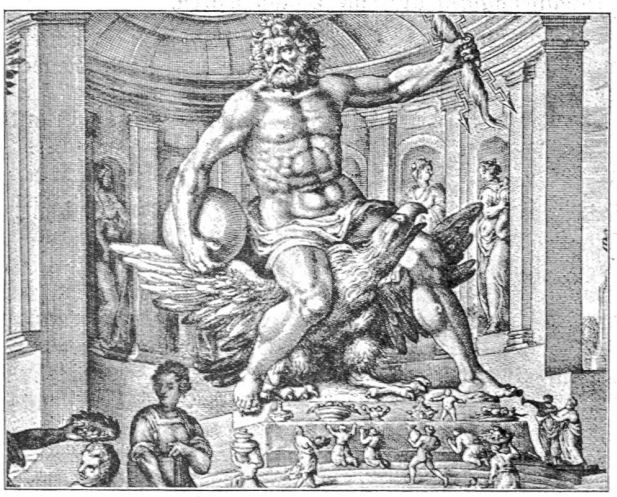
Die alten Griechen hatten noch keine Familiennamen. Am 10. Tage nach der Geburt eines Kindes wurde, bei festlichem Opfer, ein Vorname gegeben. Dabei brachten die Eltern Wünsche, die sie für die Zukunft des Neugeborenen hatten, zum Ausdruck: „Damokles" z. B. bedeutete weltberühmt, „Sophokles" durch Weisheit bedeutend. In ältesten Zeiten fügte man dem Vornamen noch die Bezeichnung: Sohn des ... hinzu. So hieß Agamemnon, „Sohn des Atreus".

Bei den alten Römern gab es eine geringe Auswahl und nur ganz einfache Namen. Mit der Einführung der Republik in Rom, wurde es Mode, drei Namen zu führen: den Vornamen, den Namen des Geschlechtes, dem man entstammte und der Familie. Sogar ein vierter Name, aber nur als Beiname für hervorragende Männer, war üblich. Töchter trugen den Namen des Vaters. So hieß die Tochter eines Mannes, der Cornelius genannt wurde: „Cornelia". Uneheliche Kinder führten den Namen der Mutter; Sklaven bekamen nur einen Namen und als Beifügung den Namen ihrer Heimat oder ihres Herrn.

Die Germanen wählten die Namen für ihre Kinder aus den Begriffen ihrer Lebensweise und ihrer Ideale. Man nannte seinen Sohn „Bernhard" (Bernhardt), weil man wünschte, daß er stark wie ein Bär werden soll, oder die Tochter bekam den Namen Gertrud, „Speerbraut", von der Bezeichnung „Ger" — Speer — abgeleitet. Bald aber wurden diese volltönenden Namen gekürzt und aus Hugibert — Hugo, Kuonrat — Konrad, auch Kurt, aus Chlodwig — Ludwig gemacht. Aus diesen Namen entstanden dann die Familiennamen, die im 14. Jahrhundert aus den besonderen Eigenschaften der Herkunft, dem Beruf des Benannten abgeleitet wurden und sich mit dem Vornamen — Taufnamen — vereinigten. Im 15. Jahrhundert wurde es allgemeiner Brauch, die Namen der Heiligen anzuwenden. Protestanten suchten sich Namen aus dem alten Testament aus und halten es oft noch heute so. Griechische Namen, wie Alexander, römische, wie Julius August waren eine Mode der Renaissancezeit. Aber man taufte die Kinder auch auf englische, französische und italienische Namen. Eine uralte Einrichtung ist es, daß die Frau den Namen des Mannes annimmt. In der Schweiz gesellt der Mann den Mädchennamen seiner Frau dem seinen zu. Künstlerinnen



Aegyptische Pyramiden.



Zeusstatue zu Olympia von Phidias.

Die hängenden Gärten der Semiramis.

und Frauen in selbständiger, prominenter Stellung fügen ihrem eigenen Namen den ihres Mannes bei.

Bei den übrigen europäischen Völkern hängt die Namensgebung von ihrer Abstammung ab. Serben, Russen führen nur einen Namen. Die Russen führen den Namen des Vaters dazu, dem die Endung „itsch" für Knaben, „owna" für Mädchen angehängt wird.

„Fitz" (filius — Sohn) setzten die Normannen ihrem Namen voraus. Die Schotten gaben dem Namen des Vaters ein „M" (Abkürzung für Mac — Sohn) voraus. Die Irrländer ein „O", das bedeutet: of — von. Zum Beispiel der Sohn von: John O' Colonell. In England gab man gern den Familiennamen der Mutter dem Sohn als Taufnamen. Schweden, Dänen, auch Engländer fügten dem Vaternamen ein „son" bei. Da entstanden die Namen: Erikson, Johnson usw. Diese Form der Namen findet man auch in Deutschland.

In Spanien endigen fast alle Namen auf „ez". Und auch das bedeutet bei dem Namen Fernadez z. B.: Sohn des Fernandos.

Perser, Inder fanden ähnliche Zusammensetzungen für ihre Namen, wie die Griechen. Am reichsten aber in der Erfindung von Benennungen ihrer Nachkommen waren von jeher die Araber. Auch bei ihnen klingt der Vatername mit und gibt sich aus der Beifügung „ebn" oder „ben" an den eigenen Namen zu erkennen.

Der Leuchtturm von Alexandria.

Namen sind in der ganzen Welt etwas bleibendes. Nur in China ist es Sitte, die Namen — je nach den Ereignissen — abzuändern. Erst wenn der Chinese eine höhere Unterrichtsanstalt besucht, behält er einen bestimmten Namen, meist von der Herkunft des Vaters abgeleitet. Ehrende Beinamen haben nur Männer in hervorragenden Stellungen.

Früher waren es die Kirchenbücher, heute sind es die Register der Staatsverwaltungen, die zur Rechtssicherheit die Namen der Bürger führen. Ueber die Wahl entscheiden Sitte und Gesetz. In katholischen Ländern müssen die Namen der Kalenderheiligen gewählt werden. In der Zeit der französischen Revolution wurde auch da größte Freiheit gestattet, aber Napoleon befahl, daß man sich wieder an die Heiligen und die Namen der Geschichte halten müsse. Die Sitte der Namensgebung geriet oft auf Abwege vom guten Geschmack, wie bei den Puritanern, die als Namen ihrer Kinder ganze Bibelsprüche anwendeten. Die stürmische Zeit der Freiheitskriege (1813) prägte Namen, wie: Gneisenauettchen — nach dem Helden Gneisenau, oder gar: „Landsturmine". Diese Huldigung kam im Weltkrieg auch vor, indem eine begeisterte Französin ihr Kindchen „Fochette" — nach dem General Foch — benannte.

Shakespeare sagt:

„Was ist ein Name? Was Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften."

Goethe spricht: „Name ist Schall und Rauch."

Der Lateiner sagt: „Nomen est omen". Name ist Vorbedeutung! Tatsächlich gibt ein Name leicht eine Vorstellung, der manchmal die Wirklichkeit kaum entspricht. Und wie an allem, was unser Leben ausfüllt, hat die Mode großen Einfluß auch auf die Namen. Schneller als ehemals wechseln diese Moden. Darauf müßten vernunftige Eltern bedacht sein.

Die Erwartung für ein glänzendes Schicksal des Kindes bestimmt oft die Wahl eines hochtrabenden Namens, der dann eine Last für den erwachsenen Menschen wird, und gewöhnlich ein Gegensatz zu seiner meist bescheidenen Existenz. Man sollte auch einen gewissen Rhythmus zwischen Familien- und Taufnamen anstreben, damit beide Namen gut zusammenklingen. Zwei Namen sind jetzt

Mode und anzuraten, da der heranwachsende Mensch sich einen davon wählen kann, nach seinem Geschmack. In der letzten Zeit macht sich ein Bestreben nach einfachen Namen erfreulich geltend. Man sollte seine Kinder mit den vertraut klingenden Namen in die Welt geleiten. M. S.

„Triumph der Liebe".

Faschingserzählung von Saizew, übertragen von O. E.

„Mein Gott! Wann nimmt dieses Elend ein Ende?" — Ich setzte mich ans Fenster und sah stumpf in das vom Mondschein silbern funkelnde Muster des vereisten Fensters hinein, — wie kleine Flammen spielte es darin. „Ist das ein Leben? Alles, alles läuft mir in letzter Zeit gegen den Strich ... Wie hatte ich mich auf diesen Fasching gefreut, und nun heute — der Streit mit Andrei! Schon seit Wochen besteht ein schlechtes Verhältnis zwischen uns, — wir sind beide müde geworden und reizen eines gegen das andere auf ... Wo nur mag er sich zur Stunde aufhalten? Nach unserem Zwist rannte er aus dem Hause, ohne Abschied; ich begab mich ins Wohnzimmer zum Klavier ... die Weise eines alten Lannerschen Walzers wurde plötzlich in mir lebendig. Warum bloß ist Andrei nicht mehr nett und lieb, wie gern hätte ich wieder einmal mit ihm getanzt ...!

In dieser trüben Stimmung überraschte mich Marußja, sie kam unverhofft, zum bevorstehenden Tanz geschmückt; sie lachte, lärmte, sank scherzend vor mir auf die Knie, darum bettelnd, mit ihr auf den Maskenball zu kommen. Ich verstand, der Fall war klar: sie — verliebt, „er" — auf diesem Ball, ich — Anstands-Wau-Wau ...

„Wird man auf deinem Maskenball einen Lannerschen Walzer spielen? Dann gehe ich mit, eure neuen Tänze mag ich nicht ..."

„Lanner? So etwas Uraltes! Aber — vielleicht, ja gewiß, ich bin sicher, daß man einen spielt ..."

Unlustig wie ich war, fühlte ich, wie es mich auf einmal unaufhaltsam hinzog. „Gut, fahren wir, — schon lange bin ich nicht auf einem Ball gewesen."

Was alles dazwischen lag! Eheliche Zwistigkeiten, häusliche Pflichten, viel Arbeit, das kühle Verhältnis Andreis zu mir ... und wie begeistert hatte ich als Mädchen getanzt, ja sogar verlobt hatte ich mich mit Andrei auf einem Ball, einen Walzer mit ihm tanzend. Und — wie einst — während Marußja mir beim Ankleiden half, überfiel mich wieder eine lang vermißte, freudige Erregung, der nur die traurige Gewißheit Abbruch tat: Andrei wird nicht dabei sein.

„Demnach ist meine Aufgabe — dich zu bemuttern", bemerkte ich zu meiner Freundin: „schön, werde still und würdig in einer Ecke hocken ..."

Im Saal sah ich mich zufällig im Spiegel und war von der Wirkung meiner Erscheinung überrascht: die schwarze, tief ausgeschnittene Robe stand mir vorzüglich ... An dem Abend Mauerblümchen zu sein, war mir anscheinend nicht bestimmt: Marußja hatte einen Haufen bekannter Kavaliere, die mich ohne Unterlaß zum Tanz holten; aber so gern ich auch tanzte, die Sorge um Andrei ließ mich nicht los.

Inzwischen war es spät geworden, ich beschloß, nach Hause zu fahren und — mit dem Gedanken: „Ist wenigstens ein langer Abend auf die Art totgeschlagen", strebte ich dem Ausgang zu. Der Tanzbetrieb im Saal war immer noch sehr lebhaft, daß ich mich abwartend verhalten mußte. Mit dem Rücken mir zugekehrt, lehnte eine Männergestalt an einer der Kolonnen, — die Gestalt kam mir so sonderbar bekannt vor ... sollte es Andrei sein? Doch nein, dieser Mann sah viel schlanker und jugendlicher aus, — jetzt drehte er sich um und ich bebte zurück ... Sein wie ermüdet wirkendes Gesicht erhellte sich. „Du hier?" fragte er und küßte mir die Hand. Mein Gott! Wie lange waren wir nicht mehr auf einem Ball zusammen! Wann war es denn, daß er mir zum letztenmal die Hand geküßt hatte? „Wie er mager geworden ist", kam es mir in den Sinn. Ich hätte ihn kühl betrachten, Gleichgültigkeit zeigen sollen, statt dessen formten meine Lippen: „Du — Lieber!"

„Wie bist du zu diesem Anlaß gekommen?" — „Marußja hat mich unverhofft abgeholt." Er schob seinen Arm unter den meinen und führte mich zurück in das Gewühl der Tanzenden, während das liebe Lächeln noch immer seine Lippen umspielte. Er erzählte, — nach einem späten und langweiligen Essen im Restaurant habe er sich nicht recht wohl gefühlt, dann — ohne besonders dazu Lust zu verspüren, sei er, im Grunde für ihn selbst unerwartet, auf diesen Maskenball geraten. „Und du?" fragte er: „Hast du dich gut unterhalten?"

Alle meine Sinne drängten danach, jetzt gleich mich zärtlich an ihn zu schmiegen, ihm zu gestehen, daß ohne ihn und seine Liebe mir nirgends wohl sein könne, — doch ich bezwang diese Aufwallung und entgegnete kurz: „Allerdings."

Bei Betreten des Tanzsaales klang uns eine alte, einschmeichelnde Walzermelodie entgegen. „Natalie", sagte er, „das ist ja „unser" Walzer! Weißt du noch?"

Seine Augen blitzten auf, er legte seinen Arm um mich ... mein Gott! Bin ich wieder der 17jährige Backfisch von damals? Gestern noch — hätte Andrei einen Tanz vorgeschlagen — würde ich sicher mit irgend einer Schnödigkeit aufgewartet haben, und nun flog ich beflügelt mit ihm davon, wie ein Vogel, — zu den Klängen unseres lieben, alten Bekannten — des Lannerschen Walzers ... Mir schwindelte, wie im Traum vernahm ich zärtliche Worte, die er mir ins Ohr flüsterte, die zu hören ich so lange entbehrt hatte, und — mein lässig gewordenes Herz, mein ganzes vom Alltag ermüdetes Sein, lebte auf und erblühte von neuem. Nach dem Tanz setzten wir uns in eine ruhige, abgelegene Ecke, ohne ein weiteres Wort zu wechseln, im stillen Empfinden des Glücks, uns wieder zueinander gefunden zu haben. Marußja kundschaftete uns dort aus, sie brachte strahlende Botschaft von ihrer Verlobung.

Dann fuhr Andrei mit mir unserem Heim zu, — die Straßen, die ganze Stadt schienen verändert, um jedes Ding, dem wir begegneten, hatten die Zauberer — Liebe und Glück — einen Schleier von Glanz und Schönheit gewoben.

Der mit Andrei in der Faschingsnacht getanzte Walzer ist mir aber fürs Leben wie ein feiner, wunderschöner Traum in Erinnerung geblieben. Neben Prüfungen und Schmerzen, mit denen das Leben uns beschenkt, gewährt es uns auch ab und zu seine königliche Gunst; diese uns geschenkten schönen Augenblicke bleiben unvergeßlich bis an das Ende unserer Tage, — und wenn man schließlich den gegangenen schweren Weg zurückblickt, so wird das Dunkel von der Erinnerung an einen solchen Augenblick erhellt, und man sagt sich: „Es hat gelohnt zu leben!"

Gesegnet sei das Glück der Liebe!

Ernst Haeckel.

Zum 100. Geburtstag des Naturforschers.

Am 16. Februar sind 100 Jahre seit der Geburt von Ernst Haeckel verflossen, jenes Mannes, der als der eigentliche Schöpfer der modernen Biologie angesehen, der zu den größten Naturforschern des 19. Jahrhunderts gezählt werden muß, der zudem wie kein zweiter während Jahrzehnten im Widerstreit der Meinungen stand, von den einen als Vorkämpfer der freien wissenschaftlichen Forschung verehrt, von den andern als Atheist, als Antichrist, gehaßt.